

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 20 (1968)
Heft: 17

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeugin aus der Hölle

Produktion: Deutschland/Jugoslawien, 1965
Regie: Zika Mitrovic
Besetzung: Irene Papas, Heinz Drache, Daniel Gelin,
Werner Peters
Verleih: Elite

FH. Ein Film, der in vorsichtiger Form einen Angriff auf den Neonazismus startet, verdient unser Interesse. Eine Jüdin, die das Grauen des Konzentrationslagers Struthof überlebt hat, soll vor Gericht gegen einen ehemaligen ruchlosen Nazi-Arzt des Lagers aussagen. Es beginnt nun ein Kampf um ihre Seele, denn sie möchte das Grauenvolle nicht nochmals durchleben und wird dazu vom Rechtsanwalt des angeklagten Nazi-Arztes mit allen Mitteln bearbeitet, ja nicht als Zeugin zu erscheinen. Zwei Abgesandte des Staatsanwaltes können ihr zwar wieder etwas Mut einflößen, doch die Neo-Nazis organisieren drohende und obszöne Telefonanrufe, die langsam in der Zeugin eine verzweifelte Panikstimmung erzeugen, die alsbald explodiert, als aus Versehen drei Betrunkene irrtümlicherweise an ihre Hotelzimmertüre klopfen. Sie stürzt sich aus dem Fenster.

Es verdient Anerkennung, dass in Deutschland mutig gewisse Praktiken im Kampf um die Sühne der grauenhaften Verbrechen angeprangert werden. Wir wissen, dass der Versuch der Zeugenbeeinflussung mit allen Mitteln immer wieder in diesen Prozessen unternommen wird. Vielleicht ist der Sachverhalt hier nicht ganz konsequent durchgeführt, denn es ist ein Zufall, der nichts mit der Sache zu tun hat, welcher das tragische Ende des Opfers bewirkt. Doch ändert dies nicht viel an der ganzen Atmosphäre, wie sie in diesem Sektor einer unbewältigten Vergangenheit herrscht und sehr gut getroffen ist. Vor allem aber spielt Irene Papas die Rolle des Opfers schlechthin bewundernswürdig und restlos überzeugend, ein leidvoller Mensch, der zwar äusserlich den Verbrechern entkam, jedoch innerlich nicht mehr zurückfand.

Die Chinesin La Chinoise

Produktion: Frankreich, 1967
Regie: J.L. Godard
Besetzung: Anne Wiazemsky, J.P. Léaud, Michel Semeniako, Juliet Berto
Verleih: Majestic

FH. «Seit viertausend Jahren hat ein Ereignis wie die chinesische Kulturrevolution nicht seinesgleichen», schrieb Godard in seinem Kommentar zu diesem Film. Damit ist das Thema und der Zweck des Films eindeutig festgelegt: Propaganda im Westen für eben diese Kulturrevolution.

Es ist fraglich, ob Godard auch heute noch so unbedingt zu diesem Satz stehen dürfte, nachdem sich die Roten Garden dieser Revolution als Instrument für interne Machtkämpfe herausgestellt haben, denen Maos berühmtes Rotes Buch nur als Vorwand diente, ein unglaubliches Chaos entstand, die gefolterten Leichen massenhaft über die Grenzen nach Hongkong schwimmen, die Revolution also, wie so oft in der Geschichte, ihre eigenen Kinder frisst. In Cannes ist Godard jedoch noch zu ihr gestanden und hat die Kulturrevolution fanatisch auch im Westen gefordert und sogar Gewalt angewandt, indem er half, am Vorhang zu zerren, damit die fällige Filmvorführung verhindert und das Festival zerstört würde. Er musste dabei allerdings die Erfahrung machen, dass wer Gewalt anwendet, auch unsanft Gewalt erdulden muss. Nachher stand er zuvorderst in Paris, um nach dem Vorbild der grossen Revolution von 1789 die «Generalstände» des Films zu gründen, die nichts als einigemal rasch vergessenen Kultur-Palaver lieferten und von der Bildfläche verschwunden sind. Seitdem hat er sich nach England abgesetzt.

Nach diesen Erfahrungen könnte man das vorliegende Film-Plädoyer für die Chinesen als bedeutungslose Absonderlichkeit eines politisch verkorksten Blinden abtun, der inzwischen schon durch die Geschichte Lügen gestraft wurde. Doch sind noch einige Worte über einen andern



Auch wer einem Konzentrationslager entkommen ist, wurde oft bleibend seelisch zerstört, hier Irene Papas mit Daniel Gelin in «Zeugin aus der Hölle».

Godard angebracht, jenen, der in manchen Kreisen als grossartiger Filmschöpfer gefeiert wird. Er zeigt in dem Film fünf Studenten, die eine chinesische «Kommune» in Paris bilden, (übrigens eine sehr komfortable und wohlhabende, die von allen «kapitalistischen» Errungenschaften und Bequemlichkeiten gerne Gebrauch macht.) Eifrig werden da die Grundsätze Maos studiert und schliesslich mehrheitlich beschlossen, zur Tat zu schreiten. Das am meisten fanatische Glied, ein Mädchen, unternimmt ein Attentat auf einen hohen Beamten, trifft jedoch zuerst den falschen, will dann die Sache wiederholen, doch werden wir im Unklaren über den Erfolg gelassen. Godard findet das alles durchaus in Ordnung. Zum Schluss erklärt sie sogar: «Ich glaubte (mit dem Mord) einen grossen Schritt nach vorwärts zu tun, doch war es nur der Beginn eines langen Marsches». Deutlicher könnte Godard seine Hoffnungen auf weitere Morde nicht ausdrücken.

Die Erzählung ist hier jedoch nur ein Vorwand, um Godard als eine Art Film-Brecht zu gestatten, seinen Revolutionsfanatismus auch auf den Film selbst zu übertragen, ihn aus der «Industrie-Knechtschaft» zu befreien. Er will, wie er es später in England erklärt hat, mit seinen Filmen etwas direkt aussagen, er will das Denken seiner Leute ausdrücken. Er lässt sich keine Zeit, seine Gedanken in Bildern zu formulieren, sondern spricht sie direkt aus, was zu ellenlangen Dialogen und Monologen führt und damit zu einem Sprechfilm, bei dem das Wort auf lange Strecken zur Hauptsache wird. Kann hier wirklich noch im Ernst behauptet werden, das sei Film, unter dem doch noch immer Kunst des bewegten Bildes zu verstehen ist und keine blosser Illustration?

Gewiss, es lässt sich sagen, was Godard mache, sei etwas ganz Neues, kein Tonfilm, sondern «Filmton». Doch wäre es hier nicht ehrlicher zu sagen, dass «Filmton» eher in das Gebiet des Radios, der Hörfolge und des Hörspiels gehört, wo Dialoge und Monologe viel besser und eindringlicher zur Geltung kommen? Für den Filmfreund wirken sie, ganz abgesehen von ihrem absurden Inhalt, auf die Dauer schlechthin langweilig. Da helfen auch die feuilletonistischen Mittelchen nicht mehr viel, die der formal intelligente Godard immer wieder anzuwenden weiss, die geschickten Tricks, die Koketterien, die elegante Gehirn-Akrobatik, alles mit provokatorischer Gewandtheit vorgebracht, für die viele westliche Intellektuelle anfällig sind, die dann Tiefsinniges hineinzudeuten und seinen politischen Unsinn zu entschuldigen versuchen. Es mag rein formal ein gewisses Virtuositentum darin liegen, doch wirkt der ganze Bazar unangenehm irritierend, nicht zuletzt gerade wegen der Langweiligkeit, die er nicht verhindern kann, und die durch das undurchschaubare Chaos im Ablauf noch vergrössert wird.

Irritierend auch deshalb, weil sich an einzelnen Stellen ersehen lässt, wie ausgezeichnete Arbeit Godard leisten könnte, wenn er nicht von dem Hirngespinnst Kulturrevolution fanatisiert wäre. Etwa die Erzählung des Mädchens über seine ersten Erlebnisse in Paris ist sehr gut, umso ärgerlicher der rasche Rückfall in das langweilige, schwächlich illustrierte Palavern.

So kann Godards Film nicht einmal als Experiment angesehen werden. Zu den bleibenden Werken der Filmkunst wird er bestimmt nicht gehören, und es liegt in Godards eigenem Interesse, wenn er so bald wie möglich vergessen wird. Befreiung aus den Fesseln der Filmindustrie ist gewiss ein lobenswertes Ziel, doch bestimmt nicht durch Fesselung an das chaotische Gedankengut von Maos Kulturrevolution, auch wenn sich dessen rotes Buch im Film sehr dekorativ ausnimmt, und durch Herabwürdigung des Filmbildes zur blossen Illustration.

Panik

Nattamara

Produktion: Schweden, 1965

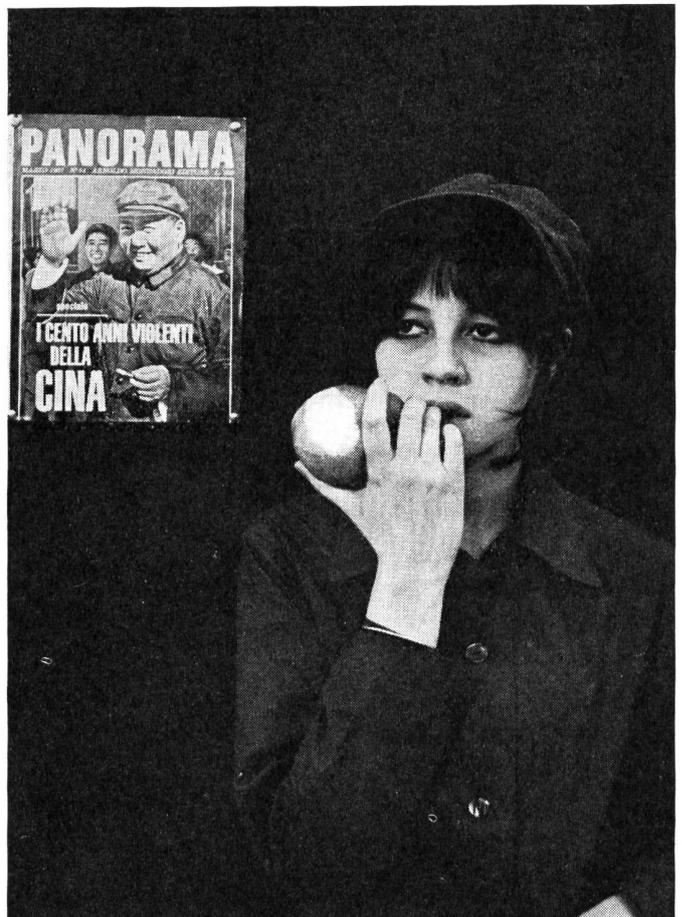
Regie: Arne Mattson

Besetzung: Ulla Jacobsson, Gunnar Hellström, Sven Lindberg, Mimi Pollack

Verleih: Columbus

FH. Schwedische Kriminalfilme sind bei uns selten zu sehen. So musste es interessieren, was dieses erfahrene Filmhand uns auf diesem Gebiet bescheren würde. Es erwies sich als ein gut photographierter Reisser um eine reiche Frau mit einem Modegeschäft, deren Mann unter Mithilfe seines Stiefbruders darauf ausgeht, sie und ihre Tante zu beseitigen, um den Betrieb so an sich zu bringen. Die beiden versuchen, die stille Frau mit teuflischen Mitteln dem Wahnsinn nahe zu bringen, was ihnen auch beinahe gelingt, wenn nicht endlich die Polizei durchgegriffen hätte.

Ein makabres Thema, jedoch nur um der Spannung willen aufgebaut, die auch ziemlich konsequent durchgehalten wird. Was diesem Bestreben nicht dient, fällt weg. Das bewirkt, dass die Menschen etwas eingleisig, wenig variiert wirken, und andererseits keinerlei Vertiefung versucht wird. Da auch Unwahrscheinlichkeiten unterlaufen, so eine kaum glaublich dumme Polizei und eine unfasslich passive Haltung des bedrohten Opfers, handelt es sich trotz der guten Bilder nur um einen sehr durchschnittlichen Unterhaltungs-Krimi, der einzig durch einige Spannung zu interessieren vermag.



«Mao über alles» lautet das Thema des Films «Die Chinesin» von Godard, politisch absurd, künstlerisch fragwürdig.

Tausend Clowns

A thousand clowns

Produktion: USA, 1965

Regie: Fred Coe

Besetzung: Jason Robards, Barbara Harris, Martin Balsam, Barry Gordon

Verleih: Unartisco

CS. Nach dem Theaterstück von Herb Gardner dreht Fred Coe diese Geschichte des Mannes, der in New York in einem so tiefliegenden Sous-sol lebt, dass er morgens per Telefon den Wetterbericht abhören muss, um zu wissen, ob es draussen regnet. Im übrigen macht der Mann die Hetze nach Geld und Standing nicht mehr mit, sitzt zu Hause und zieht einen Neffen auf, den ihm seine herumvagabundierende Schwester hinterlassen hat. Und zu diesem Mann kommt nun, von der städtischen Fürsorge ausgesandt, ein Psychiaterpaar, mit dem Fernziel, den Jungen besseren Händen anzuvertrauen. Die grosse Szene, in der der Psychiater und die Psychiaterin von der sehr konkreten Lebenserfahrung des Mannes, von Jason Robards gekonnt dargestellt, überfahren werden, ist das Glanzstück des Films.

Im übrigen rollt die Handlung zwischen Escapismus und Resignation ab, eine Spannung, der sie diverse komische Effekte entnimmt, die im nett Harmlosen verbleiben. Dass die Psychiaterin schliesslich und nach mancherlei Hürden bei ihrem Lebensclown bleibt, wodurch auch für den Jungen bestens gesorgt sein wird, versteht sich am Rande. In einer Nebenrolle überzeugt wie fast stets Martin Balsam.

Verdammte, süsse Welt

Inside Daisy Clover

Produktion: USA, 1967

Regie: Robert Mulligan

Besetzung: Natalie Wood, Christopher Plummer, Robert Bedford

Verleih: Warner

FH. Zum zweiten Mal hat sich Robert Mulligan, der sonst Unterhaltungsfilm dreht, an einen gewichtigeren Stoff gewagt. Nachdem er in «Die Nacht kennt keine Grenzen» einen Mann schilderte, der als Sportsmann mangels der nötigen Härte scheiterte, zeigt er diesmal ein junges Mädchen, das das von so vielen jungen, naiven Seelen erträumte Glück erlebt, über den Weg der Schlagersängerin zur bewunderten Diva aufzusteigen. Doch es gibt eiserne Klammern, die ein solches Leben nur unter besonders günstigen Umständen erträglich machen, z.B. der Manager, der nötigenfalls über Leichen geht, um die Karriere seines Schützlings, die auch sein Brot ist, zu schützen und auszubeuten, selbst wenn der junge Mensch daran fast draufgeht und in tausend Schwierigkeiten gerät, hier besonders mit seiner Mutter. Auch die Liebe kann für eine Diva zu einer schweren Enttäuschung werden, wie sie erfahren muss. So kann sich hinter der schönen Fassade blanke seelische Not verbergen, wie hier, wobei dann der Druck schliesslich so gross wird, dass die Fassade einstürzt, das Opfer jedoch befreit aufatmet.

Leider hat Mulligan alle die billigen Mittel, Clichés und verstaubte Einfälle aus dem gewohnten Unterhaltungsfilm auch in diesem Film verwendet, der ein besseres Los verdient hätte, denn das Thema ist in mehr als einer Richtung von Bedeutung, sozial und individuell. So ist wieder einmal ein typischer Hollywood-Durchschnittsfilm entstan-

den, der nur durch die gute Besetzung und besonders das Spiel von Natalie Wood sehenswert wird. Das wichtige Thema, die Fragen, die es enthält, fallen dabei unter den Tisch, niemand wird sie am Schluss noch ernst nehmen. Von einer Hebung ins Allgemein-Menschliche nicht zu reden, Hauptsache ist die amüsierende Wirkung. Die allerdings kann man ihm nicht absprechen, er steht hier noch immer höher als die meisten Sommerfilme.

Die 7 teuflischen Pistoleros

Produktion: Italien, 1967

Regie: Franco Giraldi

Besetzung: David Bailey, Agatha Flory, Leo Andoriz

Verleih: Sadfi

CS. Die MacGregors haben sieben Söhne, die Donavans sieben Töchter, die einen sind Schotten, die andern Iren, alle sind sie furchtbar streitsüchtig bis zu den Grossmüttern, leben aber in Frieden nebeneinander auf zwei Farmen. Die MacGregors haben eine Kiste voller Gold, die sie vor der Farm im Boden vergraben. Doch während eines grossen Familienfestes, bei dem sich die MacGregors und die Donavans in aller Eintracht furchtbar verprügeln, schleichen Banditen herbei und stehlen die Kiste Gold. Maldonado heisst der Schuft und Sadist, der den Raub ausführt, und die sieben MacGregor-Söhne setzen ihm nach, um die Kiste wieder heimzuholen . . .

Alle Voraussetzungen sind nun erreicht, um einen Western auf die italienische Weise zu drehen, und die Regie eilt von einer Schlägerei zur nächsten Schiesserei, zur kommenden Gefängniszene, zur Dynamitsprengung, zum brennenden Eisenbahnwagen und zum Schlusskampf auf der rollenden Lokomotive. Die Banditen fallen wie die Fliegen, und keiner der MacGregor-Söhne wird auch nur von ferne geritzt. Doch Giraldi beherrscht sein Metier nicht zweifelsfrei. Viele Szenen wirken aufgesetzt, die Übergänge sind wenig gepflegt, und man spürt, hier wird nicht so sehr ein Film gedreht als einer Masche nachgehakt. Auch diese Machart leiert sich aus, und weder David Bailey noch Agatha Flory sind ausgekochte Hauptdarsteller. Auch das hier sonst typische italienische Pathos ist weg. Nur noch wenige malerische Akzente beim Dorf, auf einem alten Platz, sonst aber die fade Glätte reiner Fabrikation. Nur Leo Andoriz als Maldonado, der streckenweise sehr einem verfetteten Yves Montand gleicht, bringt noch einen Schimmer des lateinischen Sadismus auf.



Ein guter Unterhaltungsfilm ist «Tausend Clowns», in welchem Lebenserfahrung sich mit Psychiatrie zu messen unternimmt.